

CHRIS CARTER

DER VOLL

STRECKER

THRILLER



ullstein

Das Buch

Los Angeles, kurz vor Weihnachten: Ein katholischer Priester wird brutal ermordet. Vom Kopf des Toten fehlt jede Spur. Der Täter hat ihm stattdessen einen Hundekopf aufgesetzt. Als Hunter und Garcia an den Tatort, eine kleine Kirche, kommen, gibt ihnen nicht nur die Inszenierung der Leiche Rätsel auf. Kryptische Blutspuren befinden sich am Boden, und auf der Brust des Toten steht, mit Blut geschrieben, die Zahl Drei. Beim Durchforsten der Tagebuchaufzeichnungen des Toten stoßen Hunter und Garcia auf einen Eintrag, in dem der Priester einen Alptraum beschreibt, dessen Szenario – eine Enthauptung, das Ersetzen des eigenen Kopfes durch einen Hundekopf, die blutigen Spuren – der Täter haargenau nachgeahmt zu haben scheint. Kannte der Täter sein Opfer so gut? Und was bedeutet die Zahl Drei?

Noch ahnen Hunter und Garcia nicht, dass dies nur eines von zahlreichen Opfern eines wahnsinnigen Mörders ist ...

Der Autor

Chris Carter wurde 1965 in Brasilien als Sohn italienischer Einwanderer geboren. Er studierte in Michigan forensische Psychologie und arbeitete sechs Jahre lang im Psychologenteam der Staatsanwaltschaft. Dann zog er nach Los Angeles, wo er als Musiker Karriere machte. Gegenwärtig lebt Chris Carter in London. Mit *Der Kruzifix-Killer* gelang ihm auf Anhieb ein Bestseller.

Von Chris Carter sind in unserem Hause bereits erschienen:

One Dead
Der Kruzifix-Killer
Der Vollstrecker
Der Knochenbrecher
Totenkünstler
Der Totschläger
Die stille Bestie
I Am Death. Der Totmacher

I

Eine grausame Ironie, nicht wahr, dass das einzig Sichere im Leben der Tod ist?« Die Stimme des Mannes war ruhig, seine Haltung entspannt.

»Bitte ... tun Sie mir nichts ...« Im Gegensatz dazu litt sein Opfer, das vor ihm am Boden kauerte, panische Angst. Die Hände waren hoch über dem Kopf ans nackte Mauerwerk gekettet. Seine Stimme war heiser von Tränen und Blut, sein nackter Körper zitterte vor Erschöpfung.

Jemand hatte den dunklen Keller in ein mittelalterliches Verlies verwandelt. An allen vier Wänden hingen schwere Eisenketten. Der beißende Gestank von Urin erfüllte die Luft, und aus einer großen Holzkiste in der Ecke drang unablässig ein gedämpftes Summen. Der Raum war schalldicht und ausbruchssicher. War man einmal darin gefangen, gab es kein Entkommen mehr – es sei denn, man wurde herausgelassen.

»Es spielt keine Rolle, wie man sein Leben gelebt hat«, fuhr der Mann fort, ohne dem Flehen seines blutenden Opfers Beachtung zu schenken. »Es spielt keine Rolle, wie viel Geld man besitzt, was man im Leben erreicht hat, wen man kennt oder welche Hoffnungen man hat. Am Ende passiert uns allen dasselbe: Wir sterben.«

»O Gott, bitte, nein ...«

»Worauf es ankommt, ist, *wie* wir sterben.«

Der Mann am Boden musste husten und spuckte dabei einen feinen Sprühnebel aus Blut.

»Manche sterben eines natürlichen Todes. Ein sanftes, schmerzloses Hinübergleiten am Ende eines langen Lebens.« Der Mann lachte ein unheimliches, gurgelndes Lachen. »Andere leiden an unheilbaren Krankheiten, siechen jahrelang dahin und kämpfen verbissen um jede Sekunde.«

»Ich ... ich bin nicht reich. Ich habe nicht viel Geld, aber was ich habe, kann ich Ihnen geben.«

»Schhhh.« Der Mann legte einen Finger an die Lippen, bevor er flüsterte: »Ich brauche dein Geld nicht.«

Ein erneuter Hustenanfall, wieder flogen winzige Blutstropfen in alle Richtungen.

Ein teuflisches Lächeln kroch über die Lippen des Mannes. »Und wieder andere sterben sehr langsam und qualvoll«, fuhr er bedächtig fort. »Der Todeskampf kann sich über viele Stunden hinziehen ... über Tage ... Wochen sogar. Wenn man weiß, was man tut, gibt es keine Grenze, wusstest du das?« Er hielt inne.

Erst jetzt sah der angekettete Mann die Nagelpistole in der Hand seines Peinigers.

»Und glaub mir, ich weiß genau, was ich tue. Erlaube mir, es zu demonstrieren.« Er machte einen Schritt nach vorn und trat dabei fast wie zufällig auf den Knochen, der aus einem offenen Bruch am Knöchel des gefesselten Mannes durch die Haut stak. Dann beugte er sich vor und feuerte in rascher Folge drei Nägel in das rechte Knie des Mannes. Ein unerträglicher, sengender Schmerz schoss sein Bein hinauf und presste ihm die Luft aus den Lungen. Mehrere Sekunden lang schwamm alles vor seinen Augen. Die Nägel waren drei Zoll lang – zu kurz, als dass sie auf der anderen Seite wieder ausgetreten wä-

ren, aber dick und spitz genug, um Knochen und Knorpel zu zertrümmern.

Der Gefesselte atmete keuchend in kurzen, flachen Stößen. Trotz der Schmerzen versuchte er zu sprechen. »Bi... bitte. Ich habe eine Tochter. Sie ist krank ... ich bin alles, was sie noch hat.«

Erneut hallte das seltsame gurgelnde Lachen im Kellerraum wider. »Und du glaubst, das interessiert mich? Pass auf – ich zeige dir, wie sehr es mich interessiert.« Der Mann packte einen der im Knie steckenden Nägel und drückte ihn ganz langsam immer weiter zur Seite, als ob er mit einem Schraubenzieher den Deckel von einer Dose Lack hebeln wollte. Ein Knirschen wie von Glascherben war zu hören.

Der Mann am Boden heulte auf, aber sein Peiniger übte unerbittlich Druck auf den Nagel aus, so lange, bis schließlich die Kniescheibe brach. Übelkeit stieg in dem Gefesselten hoch wie eine Flutwelle. Der andere Mann schlug ihm ein paar Mal mit der flachen Hand ins Gesicht, damit er nicht das Bewusstsein verlor.

»Schön wach bleiben«, raunte er. »Ich möchte, dass du jede Sekunde genießt. Es kommt noch mehr.«

»Warum ... warum tun Sie das?«

»Warum?« Der Mann leckte sich die spröden Lippen und lachte. »Ich werde dir zeigen, warum.« Aus seiner Hosentasche zog er ein Foto, das er dem anderen ganz nah vors Gesicht hielt.

Mehrere Sekunden lang blickte der Gefesselte das Foto in verzweifelter Verwirrung an. »Ich verstehe nicht. Was ...« Er erstarrte, als ihm endlich klar wurde, was er da sah. »O mein Gott ...«

Der Mann trat näher und beugte sich ganz tief herab, bis seine Lippen das Ohr seines Opfers berührten.

»Soll ich dir etwas verraten?«, wisperte er, während sein Blick zur Kiste in der Ecke huschte. »Ich weiß, wovor du Todesangst hast.«

2

Noch zehn Tage bis Weihnachten, und ganz Los Angeles hatte sich festlich herausgeputzt. Straßen und Schaufenster überall waren mit bunten Lichtern, Weihnachtsmännern und künstlichem Schnee dekoriert. Morgens um halb sechs war man bei einer Fahrt durch South L. A. von einer geradezu unheimlichen Ruhe umgeben.

Das Weiß der Kirchenfassade leuchtete zwischen den dunklen, winterlich kahlen Walnussbäumen hindurch, die rechts und links vom Portal standen. Es war eine Szene wie aus einem Bilderbuch – bis auf die Polizisten, die geschäftig herumliefen, und das gelbe Flatterband, das die Schaulustigen auf Abstand hielt.

Dunkle Wolken hatten sich am Himmel zusammengeballt. Robert Hunter stieg aus dem Wagen, streckte sich und hauchte auf seine kalten Hände, bevor er den Reißverschluss seiner Lederjacke bis zum Kragen hochzog. Er wappnete sich gegen den schneidenden Pazifikwind und sah zum Himmel empor. Jede Minute konnte es anfangen zu regnen.

Das Morddezernat I des Los Angeles Police Department war eine Abteilung, die für Serienmörder und besonders schwere Gewaltverbrechen zuständig war, deren Aufklärung aufwendige Ermittlungen und spezielle Sachkenntnis erforderte. Hunter war der mit Abstand

fähigste und erfahrenste Detective der Abteilung. Sein jüngerer Partner, Carlos Garcia, hatte hart gearbeitet, um den Rang eines Detective zu erlangen, und er hatte es schneller geschafft als die meisten. Er hatte seine Karriere beim LAPD Central Bureau begonnen, wo er ein paar Jahre damit beschäftigt gewesen war, Gang-Mitgliedern, bewaffneten Räufern und Drogendealern in East L. A. das Handwerk zu legen, bevor man ihm schließlich einen Posten im Morddezernat I angeboten hatte.

Hunter befestigte seine Marke gut sichtbar am Gürtel und schaute sich um. Er entdeckte Garcia, der sich gerade mit einem jungen Officer unterhielt. Trotz der frühen Stunde wirkte sein Partner taufrisch. Seine knapp kinnlangen dunkelbraunen Haare waren noch feucht von der Dusche.

»Sollte heute nicht eigentlich unser freier Tag sein?«, brummte Garcia halblaut, als Hunter auf die beiden zu trat. »Ich hatte einiges vor.«

Hunter nickte dem jungen Cop wortlos zu, der den Gruß erwiderte. »Wir sind beim Morddezernat, Carlos.« Er steckte die Hände in die Jackentaschen. »Worte wie ›frei‹, ›Gehaltserhöhung‹, ›Feiertag‹ oder ›Urlaub‹ haben für uns keine Bedeutung. Das solltest du inzwischen begriffen haben.«

»Ich lerne schnell.«

»Warst du schon drinnen?«, fragte Hunter, während er mit zusammengekniffenen Augen auf die Kirche starrte.

»Ich bin gerade erst gekommen.«

Als Nächstes wandte Hunter sich an den jungen Officer. »Und Sie?«

Der Mann war einen Meter zweiundachtzig groß und muskulös. Unter Hunters aufmerksamem Blick fuhr er sich nervös mit der Hand durch die kurz geschnittenen

schwarzen Haare. »Ich war auch noch nicht drin, Sir, aber wie ich gehört habe, soll es kein schöner Anblick sein. Sehen Sie die beiden da drüben?« Er zeigte auf zwei Polizisten, die mit kreidebleichen Gesichtern links neben der Kirche standen. »Die waren als Erste am Tatort. Angeblich sind sie nach nicht mal zwanzig Sekunden wieder rausgerannt gekommen und haben sich die Seele aus dem Leib gekotzt.« Wie mechanisch warf er einen Blick auf die Uhr. »Ich war fünf Minuten nach ihnen hier.«

Hunter massierte sich den Nacken, und seine Finger ertasteten die raue Narbe unterhalb seines Haaransatzes. Sein Blick glitt über die Gaffer, die sich hinter der Absperrung drängten – und das noch vor sechs Uhr früh. »Haben Sie zufällig eine Kamera dabei?«, fragte er den jungen Officer, der daraufhin stirnrunzelnd den Kopf schüttelte.

»Auch keine Handykamera?«

»Doch, mein privates Handy hat eine. Wieso?«

»Ich möchte, dass Sie für mich ein paar Fotos von den Schaulustigen machen.«

»Von den Schaulustigen?«, fragte der Officer verdattert.

»Ja, aber machen Sie es unauffällig. Tun Sie so, als würden Sie Tatortfotos von der Kirche schießen oder so. Versuchen Sie, die ganze Menge zu fotografieren, aus verschiedenen Blickwinkeln. Glauben Sie, Sie kriegen das hin?«

»Klar, aber ...«

»Vertrauen Sie mir einfach«, sagte Hunter ruhig. »Ich erkläre es Ihnen später.«

Der Officer nickte, bevor er zu seinem Streifenwagen ging, um sein Handy zu holen.

Die Geier sind bereits gelandet«, stellte Garcia fest, als sie auf das Absperrband zuzogen. Hinter ihnen schoben sich Reporter aufgeregt durch die Menge nach vorn, und alle paar Sekunden leuchtete das Blitzlicht einer Kamera auf. »Manchmal habe ich den Verdacht, die kriegen viel eher Bescheid als wir.«

»Tun sie«, bestätigte Hunter. »Schließlich zahlen sie gut für die Informationen.«

Der Officer, der direkt hinter der Absperrung Wache hielt, nickte ihnen zu, als sie sich darunter hindurchduckten.

»Detective Hunter!«, rief ihm ein kleiner, untersetzter Reporter mit Glatze hinterher. »Glauben Sie, es könnte sich um einen religiös motivierten Mord handeln?«

Hunter wandte sich zu den Reportern um. Er konnte ihre Ungeduld nachvollziehen. Im Innern dieser kleinen Kirche war jemand gewaltsam zu Tode gekommen, und wenn Robert Hunter den Fall übernommen hatte, hieß das, dass der Mörder mit besonderer Brutalität vorgegangen sein musste.

»Wir sind eben erst hier angekommen, Tom«, antwortete Hunter geduldig. »Wir waren noch nicht mal da drin. Im Moment wissen Sie vermutlich mehr als wir.«

»Könnte es die Tat eines Serienmörders sein?«, wollte nun eine große, attraktive Brünnette wissen. Sie trug einen dicken Wintermantel und streckte ihm ein kleines Aufnahmegerät entgegen. Hunter hatte sie noch nie gesehen.

»Stottere ich etwa?«, murmelte er und warf Garcia einen genervten Blick zu. »Also gut, ich sage es jetzt noch

einmal ganz langsam für alle, die mir eben nicht folgen konnten.« Dabei fixierte er die dunkelhaarige Reporterin. »Wir. Sind. Gerade. Erst. Angekommen. Wir. Waren. Noch. Nicht. Da. Drin. Außerdem wissen Sie doch, wie es läuft: Wenn Sie Informationen haben wollen, müssen Sie bis zur offiziellen Pressekonferenz warten. Falls es eine geben sollte.«

Die Brünette hielt Hunters bohrendem Blick einen Augenblick stand, bevor sie im hinteren Teil der Menge untertauchte.

Ein Mann von der Spurensicherung wartete auf den ausgetretenen Steinstufen vor dem Kirchenportal auf Hunter und Garcia und überreichte ihnen je einen weißen Tyvek-Overall. Sie hatten kaum die Kirche betreten, als ihnen der Geruch entgegenschlug. Eine Mischung aus Schweiß, altem Holz und dem scharfen, metallischen Aroma von Blut.

Zwei lange Reihen von Eichenholzbänken wurden durch einen schmalen Gang getrennt, der vom Eingang zu den Altarstufen führte. Hunter ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. In der katholischen Kirche der Sieben Heiligen fanden, so schätzte er, etwa zweihundert Gläubige Platz.

Das eher kleine Kirchenschiff wurde von zwei großen, auf metallenen Stativen befestigten Halogenstrahlern taghell erleuchtet. In ihrem unnatürlich weißen Licht wirkte alles scharf und steril. Am hinteren Ende des Mittelgangs waren drei Männer von der Kriminaltechnik damit beschäftigt, Fotos zu machen und jeden Zentimeter des Altars sowie des Beichtstuhls, der sich einige Schritte entfernt an der rechten Seite befand, nach Fingerabdrücken abzusuchen.

Die schwere Kirchentür fiel knarrend hinter ihnen ins

Schloss. Hunter spürte die nervöse Unruhe, die ihn befiel, wann immer er an einen neuen Tatort kam.

Die Kriminaltechniker hielten in ihrer Arbeit inne und sahen den Detectives mit unbewegten Mienen entgegen. Hunter und Garcia blieben kurz vor den Altarstufen stehen.

Überall war Blut.

»Mein Gott«, würgte Garcia hervor und schlug sich unwillkürlich beide Hände vor Mund und Nase. »Was in Dreiteufelsnamen *ist* das?«

4

Der Winter in Los Angeles ist im Vergleich zu anderen Teilen der Vereinigten Staaten relativ mild. Die Temperatur sinkt nur selten unter zehn Grad, was für die meisten Bewohner der Stadt allemal winterlich genug ist. Um Viertel vor sechs hatte ein kalter Nieselregen eingesetzt. Officer Ian Hopkins wischte sein Handy am Ärmel seiner Uniformjacke ab, bevor er ein weiteres Foto von den Schaulustigen vor der Kirche schoss.

»Was machst du denn da?«, wollte Justin Norton wissen, einer der zwei Polizisten, die als Erste am Tatort gewesen waren.

»Fotos«, antwortete Hopkins scherzhaft.

»Wieso denn das? Hast du einen Tatort-Fetisch oder was?«

»Der Detective von Mord I hat mich darum gebeten.«

Officer Norton sah Hopkins an, als wäre der nicht

ganz richtig im Kopf. »Ich weiß ja nicht, ob es dir schon aufgefallen ist, aber der Tatort ist da drüben.« Mit dem Daumen wies er über die Schulter auf die Kirche hinter ihnen.

»Der Detective will keine Bilder von der Kirche. Er will Bilder von der Menge.«

Norton runzelte irritiert die Stirn. »Von der Menge? Warum denn das?«

Hopkins zuckte mit den Schultern.

»Und wieso hältst du das Handy beim Fotografieren vor die Brust statt auf Augenhöhe?«

»Die Leute sollen nicht mitkriegen, dass ich sie ablichtete. Ich versuche, diskret zu sein.«

»Diese Typen von Mord I ...« Norton tippte sich mit dem linken Zeigefinger an die Stirn. »Die haben alle einen ziemlichen Schuss in der Birne, wenn du verstehst, was ich meine.«

Erneut zuckte Hopkins die Achseln. »Ich glaube, inzwischen habe ich sowieso genug Bilder. Außerdem geht mir bei dem Regen noch mein Handy kaputt, wenn ich nicht aufpasse. He«, rief er Norton hinterher, der Anstalten machte zu gehen. »Was ist da drin eigentlich passiert?«

Norton drehte sich langsam zu ihm um und sah ihm in die Augen. »Du bist neu bei der Polizei, oder?«

»Diese Woche habe ich mein Dreimonatiges.«

Norton betrachtete ihn mit ernster, abgeklärter Miene. »Also, ich bin seit über sieben Jahren bei der Polizei«, sagte er und zog sich die Mütze tiefer in die Stirn. »Und glaub mir, ich habe schon viel Abartiges gesehen, aber noch nie so was wie da drinnen. Ich sage dir, in dieser Stadt laufen einige richtig kranke Leute rum. Wenn ich dir also einen Rat geben darf: Mach deine Fotos, und

dann sieh zu, dass du hier wegkommst. Du willst ganz sicher nicht, dass sich das Bild von da drinnen gleich zu Anfang deiner Karriere in dein Gedächtnis brennt. Vertrau mir.«

5

Hunter stand völlig regungslos da. Mit ruhigem Blick nahm er die Szene in sich auf, seine Sinne durch Adrenalin geschärft. Auf dem steinernen Boden unmittelbar vor dem Beichtstuhl lag in einer Blutlache der enthauptete Leichnam eines schlanken, mittelgroßen Mannes im Priestergewand. Sofort erkannte Hunter, dass die Leiche ganz bewusst so hingelegt worden war. Die Beine waren lang ausgestreckt, die Arme über der Brust gefaltet. Hunters eigentliche Aufmerksamkeit jedoch galt dem Kopf.

Es war der Kopf eines Hundes.

Er saß auf einem hölzernen Spieß, der in den Halsstumpf der Leiche gerammt worden war, so dass diese aussah wie eine groteske Mutation aus Hund und Mensch.

Die Lefzen des Hundes waren violett verfärbt. Die lange schlaaffe Zunge, die an der linken Seite aus dem Maul hing, war mit geronnenem Blut schwarz überkrustet. Die Augen des Tiers waren weit aufgerissen, die Pupillen milchig weiß eingetrübt. Blut hatte auch das kurze braune Fell dunkelrot gefärbt. Hunter trat einen Schritt näher und ging neben der Leiche in die Hocke. Er war kein Hundefachmann, aber es war unschwer zu erkennen,

dass der Kopf, den der Mörder dem Toten aufgepflanzt hatte, der eines ganz normalen Mischlings war.

»Schockierender Anblick, was?«, sagte Mike Brindle, der Leiter der Spurensicherung, als er auf die beiden Detectives zutrat.

Hunter erhob sich und drehte sich zu ihm um. Garcias entgeisterter Blick war immer noch auf die Leiche geheftet.

»Hi, Mike«, grüßte Hunter den Kollegen.

Brindle war Ende vierzig, hochaufgeschossen und spindeldürr. Er galt als einer der besten Forensiker, die die Polizei von L. A. zu bieten hatte.

»Was macht die Schlaflosigkeit?«, erkundigte Brindle sich bei Hunter.

»Wächst und gedeiht«, erwiderte dieser achselzuckend.

Hunters chronische Hyposomnie war kein Geheimnis. Sie hatte nach dem Tod seiner Mutter begonnen, als er sieben gewesen war. Im Laufe der Jahre war sie immer schlimmer geworden. Hunter wusste, dass sie nichts weiter war als ein Schutzmechanismus, mit dem sein Gehirn die entsetzlichen Alpträume in Schach halten wollte. Er hatte es längst aufgegeben, dagegen anzukämpfen, und sich stattdessen mit seinem Leiden arrangiert. Er kam mit drei, notfalls auch mit zwei Stunden Schlaf pro Nacht aus.

»Was gibt's bis jetzt?«, fragte er mit ruhiger, sachlicher Stimme.

»Wir haben gerade erst angefangen. Wir sind vor knapp fünfzehn Minuten angekommen, im Augenblick wissen wir also noch nicht viel mehr als ihr – mit einer Ausnahme.« Brindle zeigte auf den Leichnam. »Allem Anschein nach war das früher einmal Vater Fabian.«

»Allem Anschein nach?« Instinktiv glitt Hunters Blick durch den Raum. »Ihr habt den Kopf noch nicht gefunden?«

»Bis jetzt noch nicht, nein«, bekannte Brindle und warf den anderen Kriminaltechnikern einen fragenden Blick zu, woraufhin diese einhellig die Köpfe schüttelten.

»Wer hat die Leiche gefunden?«

»Der Ministrant, Hermano irgendwas. Als er heute Morgen in die Kirche gekommen ist. Kein schöner Start in den Tag.«

»Wo ist er jetzt?«

»Hinten«, sagte Brindle und deutete mit dem Kinn in die Richtung. »Ein Officer ist bei ihm. Er steht unter Schock, was ja nicht weiter überraschend ist.«

»Ungefährer Todeszeitpunkt?«

»Die Totenstarre hat bereits eingesetzt. Ich würde sagen, vor acht bis zwölf Stunden. Definitiv irgendwann letzte Nacht, nicht erst heute Morgen.«

Hunter ging wieder in die Knie und inspizierte die Leiche aufmerksam. »Keine Abwehrverletzungen?«

»Nein.« Brindle schüttelte den Kopf. »Soweit man sehen kann, hat das Opfer überhaupt keine anderen Verletzungen. Er wurde schnell und sauber getötet.«

Hunter wandte seine Aufmerksamkeit der Blutspur zu, die beim Leichnam begann und die Stufen hinauf zum Altar führte.

»Da oben wird es nicht viel besser«, meinte Brindle, der Hunters Blick gefolgt war. »Im Gegenteil. Ich würde sagen, es wird für euch Jungs noch komplizierter.«

Garcia zwang sich, seinen Blick von der Leiche loszureißen, und drehte sich zu dem Rechtsmediziner um. »Was meinst du damit?«

Brindle kratzte sich an der Nase. »Ihr seid ja diejenigen, die rausfinden müssen, was das alles zu bedeuten hat – aber die Blutspritzer da oben ...«, er wiegte nachdenklich den Kopf, »... die sehen nicht so aus, als wären sie zufällig entstanden.«

»Menschliches Blut?«, wollte Hunter wissen.

»Im Gegensatz zu Hundeblood?«, fragte Brindle zurück und deutete auf den Hundekopf.

»M-hm.«

»Kann ich noch nicht mit Sicherheit sagen. Optisch ist beides kaum voneinander zu unterscheiden.«

Hunter überwand die Altarstufen mit einem einzigen großen Schritt. Garcia und Brindle folgten ihm. Der gesamte Bereich um den Altar war mit Blutflecken übersät. Aber Brindle hatte recht, die Flecken bildeten definitiv ein Muster. Eine Art Symmetrie. Eine dünne Tropfspur verlief kreisförmig um den Altar. Auf der Wand dahinter gab es eine lange diagonale Spritzspur, als hätte jemand einen Pinsel in Blut getaucht und das Blut in einem Schwung dorthin geschleudert. Hunderte kleiner Blutspritzer bedeckten das einst weiße Altartuch.

»Wenn Spritz- und Tropfspuren über eine so große Fläche verteilt sind, dann weist das normalerweise darauf hin, dass irgendeine Art von Kampf stattgefunden hat«, erklärte Brindle. »Genauer gesagt gibt es allgemein zwei Möglichkeiten: Entweder haben zwei Gegner miteinander gekämpft, sind dabei herumgelaufen und haben

überall hingebuchtet, oder es gab ein blutendes Opfer, das versucht hat, seinem Angreifer zu entkommen.«

»Die Verteilung passt nicht zu einem Kampf. Und zu einem blutenden Opfer auch nicht«, meinte Hunter, während er das Spritzmuster genau betrachtete. »Der Abstand zum Altar, die Form – das ist alles viel zu gleichmäßig, beinahe wie berechnet. Diese Blutspur wurde absichtlich gelegt – vom Mörder«, fügte er ruhig hinzu.

»Sehe ich genauso«, pflichtete Brindle ihm bei und verschränkte die Arme vor der Brust. »Die beiden haben definitiv nicht miteinander gekämpft, und Vater Fabian hatte auch keine Gelegenheit, vor irgendwas wegzulaufen.«

»Aber wenn der Priester da unten getötet wurde«, Garcia deutete auf die Leiche, »wie ist dann das ganze Blut nach hier oben gekommen?«

Brindle zuckte bloß die Achseln.

Auch Hunter sagte nichts. Stattdessen ging er langsam einmal um den Altar herum. Dabei behielt er die dünne Blutspur am Boden die ganze Zeit über genau im Auge. Als er wieder am Ausgangspunkt angelangt war, blieb er stehen.

»Wie groß bist du, Mike?«, fragte er scheinbar zusammenhanglos.

»Eins fünfundneunzig, wieso?«

»Und du, Carlos?«

»Eins achtundachtzig.«

»Komm mal her.« Hunter winkte Garcia zu sich. »Geh mit mir, aber langsam. Halte ungefähr dreißig Zentimeter Abstand von der Blutspur. Mach immer nur einen Schritt auf einmal und geh ganz natürlich. Fang genau hier an.« Er zeigte auf eine Stelle am Boden mittig hinter dem Altar.

Die anderen beiden Kriminaltechniker hielten in ihrer Arbeit inne und gesellten sich zu Mike Brindle, der bei einem der Scheinwerfer stand und das seltsame Treiben neugierig beobachtete.

Garcia hatte vier Schritte gemacht, als Hunter ihn bat, stehen zu bleiben. Er bückte sich und überprüfte rasch die Position von Garcias Füßen im Verhältnis zur Blutspur, bevor er ihn bat, weiterzugehen. Vier Schritte später hielt Hunter Garcia erneut an. Noch vier Schritte, und der Kreis war vollendet.

»Insgesamt zwölf Schritte«, verkündete Garcia mit einer Miene, die deutlich signalisierte, dass er keine Ahnung hatte, was Hunter mit der ganzen Sache bezweckte.

Als Nächstes bat Hunter Brindle, exakt dasselbe zu tun.

»Für mich waren es elf Schritte«, sagte Brindle, als er den Altar umrundet hatte.

»Dann würde ich sagen, der Mörder ist ungefähr so groß wie Garcia«, schloss Hunter. »Eins achtundachtzig, plus minus ein, zwei Zentimeter.«

7

Brinkles forschender Blick ruhte noch einen Moment lang auf der Blutspur, bevor er zu Hunter wanderte. »Und wie bist du zu dem Schluss gekommen?«

»Durch diese kleineren Spuren hier.« Hunter zeigte auf zwei Stellen am Boden, wo mehrere Blutstropfen eine etwa dreißig Zentimeter lange Spur bildeten, die schräg von der kreisförmigen Blutspur wegführte.

»Da kann ich nicht ganz folgen«, meldete sich einer der beiden Kriminaltechniker zu Wort.

»Wenn Sie mit Blut einen Kreis um diesen Altar hier malen wollten, aber Sie hätten keinen Pinsel, was würden Sie machen?«, fragte Hunter.

»Wenn so viel Blut da ist«, meinte der Mann mit Blick auf die Blutlache unten beim Beichtstuhl, »könnte man es einfach in einen Becher füllen und es dann auf den Boden gießen.«

»Zu unsauber«, widersprach Hunter. »Die Gießgeschwindigkeit wäre nur schwer zu kontrollieren, es sei denn, Sie hätten ein Gefäß mit einer Tülle.«

»Außerdem ist es eine Tropfspur«, schaltete sich Brindle ein. »Das Blut wurde nicht auf den Boden gegossen. Es ist auf den Boden getropft.«

»Eben.« Hunter nickte zustimmend.

»Okay, von mir aus. Aber trotzdem: Wieso verrät Ihnen diese schräge Tropfspur die Körpergröße des Täters?«, hakte der Kriminaltechniker nach.

»Stellen Sie sich vor, jemand geht um den Altar herum und hält dabei einen Gegenstand in der Hand, der mit Blut getränkt ist«, sagte Hunter und ging zur Vorderseite des Altars, »wobei das überschüssige Blut auf den Fußboden tropft.«

»Meinen Sie vielleicht so was wie eine Kerze?«, fragte der andere und hielt eine halb heruntergebrannte Altarkerze am Docht in die Höhe. Das untere Ende war rot, als sei es in ein flaches Gefäß mit Blut getaucht worden. »Die habe ich links neben dem Altar gefunden.« Er trat näher, so dass Brindle und die beiden Detectives einen Blick darauf werfen konnten.

»Ja, das muss es gewesen sein«, sagte Hunter.

»Eintüten«, befahl Brindle.

»Der Mörder taucht also das Ende der Kerze in Blut und benutzt sie, um die kreisförmige Spur zu malen«, fasste der Kriminaltechniker zusammen, während er die Kerze in eine transparente Asservatentüte fallen ließ.

»Und was ist jetzt mit den schrägen Spritzern?«

»Wachs ist nicht saugfähig«, erklärte Hunter. »Das heißt, die Kerze kann nur eine sehr begrenzte Menge an Blut aufnehmen, bevor sie aufhört zu tropfen.«

»Und der Mörder sie erneut eintauchen muss«, ergänzte Garcia.

»Genau.«

Brindle ließ sich das durch den Kopf gehen. »Der Mörder hat also immer nur vier Schritte geschafft, bevor er die Kerze wieder eintauchen musste.«

Hunter nickte. »Ich vermute mal, er hat das Gefäß mit dem Blut in der linken Hand gehalten, dicht am Körper. Und diese diagonalen Spuren sind die Tropfen, die nach dem Eintauchen herabgefallen sind, auf dem Weg zwischen dem Gefäß und der eigentlichen Blutspur.«

»Und sie liegen genau vier von Garcias Schritten auseinander«, schloss Brindle.

Erneutes Nicken von Hunter. »Deine Schritte waren zu groß und meine zu klein. Ich bin knapp über eins achtzig.«

»Aber wieso hat er überhaupt diese Blutspur rund um den Altar gemalt?«, fragte Garcia. »War das irgendein Ritual?«

Niemand antwortete.

»Wie gesagt«, brach Brindle schließlich das Schweigen. »Das rauszufinden ist eure Aufgabe. Die Blutspritzer, der Hundekopf ... was auch immer das zu bedeuten hat, in jedem Fall sieht es so aus, als wollte der Täter eine Botschaft übermitteln.«

»Welche da lautet: *Mir ist die Hauptsicherung durchgeknallt*«, brummte Garcia und betrachtete erneut den Leichnam.

»Hast du so was irgendwann schon mal gesehen, Mike?«, wollte Hunter wissen. »Ich meine, dass jemand einem Opfer einen Hundekopf aufgesetzt hat?«

Brindle schüttelte den Kopf. »Mir ist schon einiges an Abscheulichkeiten untergekommen, aber nichts, was mit dem hier vergleichbar wäre.«

»Das muss doch was Konkretes zu bedeuten haben«, meinte Garcia. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass der Mörder es einfach aus Spaß an der Freude gemacht hat.«

»Da der Kopf noch nicht aufgetaucht ist, nehme ich mal an, ihr habt auch keine Tatwaffe gefunden«, sagte Hunter, der nun den diagonalen Blutspritzer an der Wand betrachtete.

»Bis jetzt noch nicht, nein.«

»Irgendeine Ahnung, was es sein könnte?«

»Darüber wird hoffentlich die Autopsie Aufschluss geben, aber ich kann jetzt schon sagen, dass der Schnitt sehr sauber aussieht. Glatte Wundränder, keine Schlag- oder Hackspuren. Auf jeden Fall muss es eine sehr scharfe Waffe gewesen sein. Eine, mit der sich die Enthauptung in einem einzigen Streich ausführen ließ.«

»Eine Axt?«, wollte Garcia wissen.

»Möglich. Wenn der Täter geschickt und stark genug war.«

Mit gerunzelter Stirn untersuchte Hunter erneut den Altar. Auf dem blutbefleckten Tuch lag ein einzelner Gegenstand, ein vergoldeter, mit mehreren silbernen Kreuzen verzierter Kelch. Er lag auf der Seite, als hätte ihn jemand umgestoßen. Auch seine blank polierte Oberfläche

war mit Blutspritzern übersät. Hunter beugte sich vor und neigte dann den Kopf zur Seite, damit er einen Blick ins Innere des Kelchs werfen konnte, ohne ihn anfassen zu müssen.

»Da ist Blut in dem Kelch«, verkündete er.

»Wundert dich das?«, fragte Brindle mit einem trockenen Lachen. »Schau dich mal um: Hier ist *überall* Blut. Es sieht aus, als wäre eine mit Blut gefüllte Bombe explodiert.«

»Das muss das Gefäß sein, das der Täter zum Eintauchen der Kerze benutzt hat«, sagte Garcia mit Überzeugung.

»Das glaube ich auch, aber ...« Hunter winkte ihn mit der linken Hand heran. Garcia und Brindle traten neben ihn und bückten sich, bis sie auf Augenhöhe mit dem Kelch waren.

»Na, so was. Das sieht aus wie ein Lippenabruck«, rief Brindle überrascht.

»Was?«, meinte Garcia und riss die Augen auf. »Soll das heißen, der Mörder hat das Blut des Priesters getrunken?«

8

Das Zimmer war klein, düster und spärlich möbliert. Das blauweiße Muster der Tapete war ausgebleichen, ein paar gerahmte Heiligenbilder schmückten die Wände. An einer Wand stand ein hohes Bücherregal aus Mahagoni mit zahlreichen gebundenen Büchern, die genauso alt aussahen wie der Rest des Zimmers. Rechts neben der Tür

ging der Raum in eine winzige Küche über, daneben war gerade noch Platz für ein schmales Eisenbett. Auf ihm saß völlig verängstigt ein Junge. Er war klein für sein Alter und mager, mit spitzem Kinn, eng beieinanderliegenden braunen Augen und einer schmalen, scharfen Nase.

»Wir übernehmen jetzt, danke«, sagte Hunter an den Officer gewandt, der neben dem Bücherregal Wache hielt. Der Junge schien ihr Eintreten gar nicht bemerkt zu haben. Seine Augen starrten blicklos auf die noch unberührte Tasse Kaffee, die er mit beiden Händen umklammert hielt. Er hatte offensichtlich geweint, seine Augen waren rot und verquollen.

Auf der kleinen Kochplatte in der Küche erspähte Hunter einen Wasserkessel.

»Soll ich dir noch eine Tasse machen? Die da sieht so aus, als wäre sie schon kalt«, fragte er freundlich, sobald der Officer gegangen war.

Jetzt endlich sah der Junge auf. Seine Augen waren weit aufgerissen und angsterfüllt.

»Nein, Sir, ist schon gut«, flüsterte er so leise, dass Hunter ihn kaum verstand.

»Hast du was dagegen, wenn ich mich setze?«, fragte Hunter und trat einen Schritt näher.

Ein unmerkliches Kopfschütteln.

Er setzte sich neben dem Jungen aufs Bett. Garcia zog es vor, stehen zu bleiben.

»Ich heiße Robert Hunter. Ich bin Detective beim Morddezernat. Der hässliche Troll da drüben ist mein Partner Carlos Garcia.«

Das Gespenst eines Lächelns zuckte über die Lippen des Jungen, als sein Blick ganz kurz zu Garcia huschte. Dann stellte er sich selbst mit dünner Stimme als Hermano Cordobes vor.

»Wäre es dir lieber, wenn wir uns auf Spanisch unterhalten, *muchacho*?«, fragte Hunter, während er sich in Nachahmung von Hermanos Sitzposition nach vorn lehnte und die Ellbogen auf den Knien abstützte.

»Nein, Sir. Englisch ist schon in Ordnung.«

Hunter stieß erleichtert die Luft aus. »Da bin ich aber froh. *Muchacho* ist nämlich so ziemlich das einzige spanische Wort, das ich kenne.«

Damit war es ihm gelungen, das Eis zu brechen. Der Junge schenkte ihnen ein scheues Lächeln.

Die ersten paar Minuten sprachen sie über Hermano und darüber, wie er zu seinem Posten als Ministrant an der Kirche der Sieben Heiligen gekommen war. Vater Fabian hatte ihn als Elfjährigen von der Straße aufgelesen. Er hatte gebettelt, seit er mit zehn von zu Hause und seinem gewalttätigen Vater weggelaufen war. Vor zwei Wochen sei er vierzehn geworden, teilte er den Detectives mit.

Mittlerweile kamen die ersten Strahlen Tageslicht durch die dicken Vorhänge hereingekrochen, die vor dem Fenster über Hermanos Bett hingen. Hunter beschloss, dass der Junge jetzt entspannt genug war. Es wurde Zeit, die unangenehmen Fragen zu stellen.

9

Kannst du uns erzählen, was heute Morgen passiert ist?«, fragte Hunter mit sanfter Stimme.

Hermano blickte zu ihm auf, und seine Unterlippe begann zu zittern. »Ich bin um Viertel nach vier aufgestan-

den. Ich hab geduscht und dann meine Gebete aufgesagt, und dann bin ich um Viertel vor fünf rübergegangen in die Kirche. Ich muss immer dafür sorgen, dass für die erste Messe um halb sieben alles vorbereitet ist.«

Hunter schenkte ihm ein freundliches Lächeln und erlaubte ihm, in seinem eigenen Tempo fortzufahren.

»Gleich als ich reingekommen bin, hab ich gewusst, dass was nicht stimmt.«

»Wieso?«

Hermano hob die rechte Hand an den Mund und kaute an den kläglichen Überresten eines Fingernagels. »Ein paar Kerzen haben noch gebrannt. Vater Fabian achtet immer drauf, dass alle aus sind, wenn er abends die Kirche zumacht.«

»Hat Vater Fabian die Kirche immer selbst abgeschlossen?«

»Ja.« Hermano ließ von dem Nagel ab und nahm sich einen anderen vor. »Das war die einzige Zeit, in der er die Kirche ganz für sich allein hatte. Das war ihm wichtig.« Hermanos Stimme geriet ins Stocken, Tränen rannen ihm die Wangen hinab.

Hunter fischte ein Papiertaschentuch aus seiner Jackentasche.

»Danke, Sir. Tut mir leid ...«

»Das muss dir nicht leidtun«, sagte Hunter besänftigend. »Lass dir ruhig Zeit. Ich weiß, wie schwer das für dich sein muss.«

Hermano wischte sich die Tränen weg und holte zitternd Luft. »Ich hab gleich gesehen, dass der Altar in Unordnung war. Die Kerzenständer haben auf dem Boden gelegen. Der Kelch war umgekippt, und das Altartuch sah ganz fleckig aus. Als hätte jemand irgendwas draufgeschmiert.«